

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Arbeitsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Ilöha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1.40 M., monatlich 50 Pf., Trägerslohn extra. — Einzelnummern laufen in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabehelfern, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Österreichs angenommen. Auch beim Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. — **Telegramme:** Tageblatt Frankenberg.

Anzeigenpreis: Die 6-gesp. Zeile oder deren Raum 15 Pf. bei Totalanzeigen 12 Pf.; im amtlichen Teil von Seite 40 Pf.; „Eingeladene“ im Redaktionsbüro 35 Pf. Für schwierigen und selteneren Satz Aufschlag. Für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Nachweis und Offerten-Aannahme werden 25 Pf. Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aannahme** auch durch alle deutschen Anzeigen-Expeditionen.

Frankreich in Marokko.

Obwohl an sonderlichen Wirren in Marokko augenblicklich nichts wahrzunehmen ist, befindet sich immer noch ein ganz beträchtliches Expeditionskorps auf marokkanischem Boden und schreit sich dort häuslich einzurichten, ohne je an einen Wegzug zu denken. Der Algerienkonflikt ist zwar in Kraft, aber schon mehrfach hat er Wirtel und Wege gefunden, durch Wäden, deren dieses Uebereinkommen nicht wenig entbehrt, hindurchzuschlüpfen, und das zu tun, was im französischen Interesse liegt, unbedünnt darum, ob irgend jemand anders in seinen nicht minder guten Rechten Nachteil erleidet. Wie planmäßig Frankreich vorgeht, um Marokko ganz unter seinen Einfluß zu stellen, zeigt die neueste Meldung des „Matin“, in der es heißt: Man habe sich in politischen Kreisen in letzter Zeit mit der Frage der im Udschda-Schaujagebiet geplanten Eisenbahn beschäftigt. Diese Frage sei jetzt, entsprechend den Forderungen Frankreichs, so gelöst, daß sie im Auslande bei keiner Macht einem Einwand begegnen werde. Diese letztere Wendung klingt ziemlich mysteriös, und wenn sie auch den Eindruck erwecken soll, als ob bei der Angelegenheit alles klipp und klar sei, so ruft schon die ganze Fassung den Einbruch hervor, als wenn da doch manches zwischen den Zeilen zu lesen wäre, daß man selber französischerseits das Gefühl habe, als wenn man dabei nicht ganz richtig verfahren sei, und nun sich in irgend einer Weise decken müsse.

Aus der Meldung geht hervor, daß Frankreich sich in Marokko neue wichtige wirtschaftliche Vorteile durch Verhandlungen mit dem Sultan gesichert hat. Wie schnell Frankreich vorgeht, tut eine Pariser Meldung dar, wonach in das nächste provisorische Budgetmittel ein besonderer Kredit eingestellt wird, um sofort eine neue Schmalspurbahn von Valla-Warna nach Udschda in Angriff nehmen zu können, ferner soll von der Militärverwaltung gleichfalls eine Schmalspurbahn im Schaujagebiet hergestellt werden. Red behauptet dazu der

„Temps“ noch, rechtlich scheinen diese Bauten nicht den Gegenstand internationaler Verhandlungen bilden zu müssen, da sie ja nur die Folgen der provisorischen Besetzung des Gebietes darstellen. Nun ist es aber Frankreich durch die Algerienakte auch im Schaujagebiet verwehrt, Bahnen für den öffentlichen Verkehr zu bauen; für militärische Zwecke ist bereit eine andere Bahnlinie vorhanden! Das Ganze läuft darauf hinaus, den Besitz Ostmarokkos zu sichern, indem man vorläufig dieses Gebiet wirtschaftlich dem nordafrikanischen Kolonialbesitz angliedern will. Durch die geplante Bahn Valla-Warna nach Udschda wird Ostmarokko durch die Franzosen im siegreichen Wettbewerb mit den Spaniern an den Seeverkehr angeschlossen. Im Hinblick auf diese Situation wird es Aufgabe der deutschen Diplomatie sein, die Vorgänge in Marokko mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen und einer Verachtlichung deutscher Interessen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

Vertiliches und Sächsisches

Frankenberg, 24. Januar 1911.

Das Glück im Hause.

Der Prozeß gegen die Professorin Herberich in Nürnberg, die ihren Mann erschoss, hat das traurige Bild einer Häuslichkeit enthüllt, die dem geplagten Gatten zur Hölle werden mußte. Die Frau war nach dem übereinstimmenden Urteil aller, die sie kannten, hochgebildet, die Frauenrechtlerinnen schätzten in ihr eine ihrer energiegeltesten Führerinnen, als Hausfrau aber verlor sie völlig. In dieser Hinsicht ist der Fall der Frau Professor Herberich typisch für bestimmte Richtungen der Frauenbewegung; auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind sie glänzend bewandert oder glauben es zu sein, am Kochherd verfallen sie, und von der Kunst, dem Mann nach des Tages Kampf eine behagliche Häuslichkeit zu bieten, haben sie keine Kenntnis. Die deutsche Frau braucht

stets durchaus nicht einzuschachteln in ihre Häuslichkeit, Hausfrauentum läßt sich sehr gut mit reger Anteilnahme an allen Vorgängen draußen in der Welt verknüpfen; wo eher letzteres über alles gestellt wird, da nehmen Abschied vom Hause zunächst die Behaglichkeit und dann der Friede. Denn „die Frau gehört ins Haus“, dies Kaiserwort läßt sich nicht aufheben, soviel auch an ihm gemäkelt worden ist. Die moderne Wächchenerziehung trägt sehr wohl dem Hange Rechnung, den geistigen Horizont der Frau gegen seinen früheren Umfang zu erweitern, niemals aber lag es in der Absicht der Schule, das junge Mädchen seinem eigentlichen Wirkungsbereich, dem Hause, zu entfernen. So, wenn man in der Männerwelt eine Abstimmung veranstalten würde, welche Frau vorzuziehen sei, die, die in schönen Künsten und Wissenschaften genau Bescheid weiß, in der Küche aber minder, oder die, die Küche und Keller zu beherrschen weiß, den geistigen Strömungen der gepriesenen Moderne aber fernher steht, so würde sich der größte Teil der Männer für die letztere Frau entscheiden. Und das mit allerfreudigster Entschiedenheit! Es gibt manche unglückliche Verhältnisse, die den Zuständen im Hause Verderb nahe kommen. Die Deffentlichkeit weiß von ihnen nichts, innerhalb der Häuslichkeit der Betroffenen spielen sich jene Szenen ab, die auch den stärksten Mann müde machen können. Das ist schlechtes Gift: hoffentlich verschwindet es wieder aus der Welt.

Post- und Telegraphenverkehr am Geburtstag des Kaisers. Am 27. Januar sind die Postämter wie an Sonntagen geöffnet, auch der Telegraphen- und Fernsprechsprechdienst, sowie der Bestelldienst findet wie Sonntags statt.

17. u. 18. Eltern- und Erziehungsversammlungen. Oftern rückt immer näher, viele Eltern und Erzieher werden noch unerschlossen sein, welchem Beruf sie ihre Söhne zuführen sollen. Die hiesige Weibschule, in letzter Zeit mit den neuesten Maschinen und Lehrmitteln ausgerüstet, kann vielen bemittelten und un-

Edith Bürkners Bisbe

Roman von Dr. Dehne.

„Was?“ schrie er sie da an. In jene Zeit wurde er nicht gern erinnert. „Was? Habe ich dir das Geld nicht zurückgezahlt bei Heller und Pfennig? Sogar mit fünf Prozent! Ueberall hätte ich das Geld mit dreieinhalb freigen können! Und das hältst du mir jetzt vor? Da sieht man, was für eine Gesellschaft ihr seid. Und wo ist denn jetzt das Geld, he? Das könnt ihr ja euren Thantmar verstudieren lassen! Bistest du gar gleich Professor! Gebt's ihm doch! Wozu braucht ihr mich denn? Aber natürlich ist nicht mehr da — durchgebracht habt ihr alles — pleite seid ihr!“

Vergebens suchte Frau Hildebrandt ihren Mann, der mit beiden Händen in der Luft herumgestikuliert und dem die Stimme überzuschnappen drohte, zu beruhigen. Frau Bürkner erhob sich: sie konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, so hämmerte vor Aufregung das arme, kranke Herz.

Mit zitternden Händen band sie die Gutsbänder zu. „Ich will dir nichts Schlechtes wünschen trotz deiner Härte“, sagte sie mit schluchzender Stimme, „aber hoffentlich kommt einmal der Tag, der dir zeigen wird, wie unrecht du uns gütig hast. Wir haben nichts durchgebracht und verschwendet; das Brot, das wir essen, ist sauer verdient! Und wenns wenig wie du das für kannst, daß es dir gut geht, können wir dafür, daß wir kein Glück haben! Wir sind auch in unseren bescheidenen Verhältnissen zufrieden; du aber hast ganz vergeffen, wie —“

„Du höre aber auf, sonst —“ unterbrach er sie, vollendet aber nicht, was er sagen wollte, da seine Frau ihm einen warnenden Blick zuwarf.

Er brummte noch einige undeutliche Worte vor sich hin.

Frau Bürkner wankte zur Tür. Ihr Bruder drehte sich nicht einmal nach seiner Schwester um, sondern trommelte an den Fensterscheiben herum.

Sollte man da nicht außer sich sein, wenn man so etwas hörte — nichts zu beißen haben und dann noch an Studieren denken!

Willeicht lag aber der Grund zu seinem Groll noch tiefer!

Denn er trug in seiner Tasche einen Brief von dem Direktor des Instituts zur Vorbereitung auf das Einjährig-Freiwilligen-Examen, worin ihm mitgeteilt wurde, daß es ratsam sei, wenn sein Sohn Kurt vom Examen zurücktreten würde, da er keine Aussicht habe, die Prüfung zu bestehen.

Da soll doch gleich! Einmal war Kurt schon durch-

gefallen und nun noch einmal! Und da sollte man nicht die gute Laune und Geduld verlieren?

10.

„Mutterchen, du bist so still und siehst so bleich aus! Fühlst du dich nicht wohl?“ fragte Edith besorgt die Mutter, die am Abend schweigend, vor sich hinstarrend, am Ofen saß. Während des Abendessens war ihr das nicht so aufgefallen; aber jetzt merkte sie das veränderte Wesen der Mutter, die sonst von einer gewissen Heftigkeit war.

„Du, Mutterchen, unser Thantmar will heute bummeln. Ich glaube, der kommt vor morgen früh nicht heim! Aber was hast du nur, du weinst ja? Du sollst dich doch nicht aufregen!“

Angstvoll blickte das junge Mädchen auf die Mutter, aus deren Augen Tränen am Tränen rann.

„Komm einmal her, mein Kind“, sagte sie mit zitternder Stimme; „setz dich zu mir, ganz dicht — so, und nun sieh mich an —“

Edith war befremdet von der Mutter Art und Weise, die sie sich gar nicht erklären konnte.

Sie kniete vor ihr nieder, die Arme um der Mutter Hüften geschlungen, und schlug die schönen Augen voll zu ihr auf.

„Also, was gibt es, Mutterchen?“

„Edith, sag — hast du Herrn Waldow, Marthas Brautigam, gern gehabt?“

Bei dieser unvermuteten Frage errödete das junge Mädchen tief.

„Mutter, wie kommst du darauf?“

„Warum antwortest du mir nicht? So ist es also wahr?“

Stolz warf Edith den Kopf zurück.

„Ja, Mutter, es ist wahr! Ich kann nicht lägen. Ich war ihm gut — doch das ist nun vorbei! Aber woher weißt du es? Wie kommst du darauf?“

„Also auch das noch“, murmelte Frau Bürkner.

Edith wurde ängstlich, da sie keine Erklärung für der Mutter rätselhaftes Benehmen fand.

„So sag mir doch nur —“

„Ja, ich will dir alles sagen, Kind! Also ich war heute nachmittag bei Hildebrandts“, begann sie mit leiser Stimme, „und da sagte Martha, daß du in Waldow verliebt gewesen seiest! Ihm wäre das so peinlich gewesen, daß er deshalb ausgezogen sei.“

Edith presste die Lippen zusammen, um nicht laut aufzuschreien. Ihr Stolz und ihr Empfinden wurden durch jene Worte tief verletzt.

In bitterem Tone begann sie:

„Also Martha hat es gesagt? Freilich, die muß es ja wissen! Nein, Mutter, Waldow ist nicht deshalb ausgezogen, weil es ihm peinlich gewesen ist, daß ich ihn

liebte, sondern weil er sich vor mir geschämt hat! Denn wir beide hatten uns heimlich miteinander verlobt!“

„Edith!“ rief ihre Mutter schmerzlich überascht.

„Ja, Mutter, so war es. Und Martha hat es gewußt; ich hatte es ihr gesagt! Aber trotzdem bemalte sie sich weiter um Waldow, weil sie in ihn verliebt war. Das war auch der Grund ihrer häufigen Besuche bei uns, ihrer Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit gegen dich! Ist sie denn nachher noch gekommen, als sie seine Braut geworden war? Nein! Es ist ihr wirklich gelungen, ihn mit ihrem Gelde einzufangen, weil er soviel Schulden hatte und nicht mehr ein noch aus wußte!“

Edith holte tief Atem.

„Glaubst du mir nun, daß ich unsere Lustne besser beurteilte als ihr? Du hättest nur ihren Triumph, ihren Hohn sehen sollen, als sie mir von ihrer Verlobung mit Lucian sagte!“

Wieder hielt Edith ein Weilschen inne, dann fuhr sie fort:

„Und ihren Brautbesuch mit ihm machte sie nur, um mich zu quälen, zu demütigen. Und du freustest dich über den Besuch! Doch lassen wir das jetzt — bitte, nicht mehr davon sprechen; für mich ist das längst begraben.“

Eine Minute herrschte Schweigen. Edith barg ihren Kopf in den Schoß der Mutter, und diese streichelte leise das blonde Haar ihres Kindes.

„Armes Kind!“ flüsterte sie bewegt. „Und davon hast du nichts geahnt! Wenn wir doch nur ein bißchen Glück hätten!“

Dann erzählte sie mit leiser Stimme von den Ereignissen des Nachmittags.

„Ich wollte für Thantmar ein gutes Wort einlegen, damit der arme Junge es nicht so schwer hat; aber der Onkel hat es mir rundweg abgeschlagen und uns noch obendrein beleidigt — deinen guten Vater und mich! Der gönnt uns nur nicht, daß Thantmar so gut gelernt hat und studieren möchte, weil seine Söhne nichts taugen und es zu nichts gebracht haben! Deshalb frage ich schon gar nicht nach ihnen!“

Sie schwieg erschöpft, von der Erinnerung überwältigt.

„Mutterchen, hättest du uns nur ein Wort von deinem Vorhaben gesagt, so wäre dir das erspart geblieben. Auf keinen Fall hättest du zu Hildebrandts gehen dürfen. Siehst du, du hast uns immer nicht glauben wollen!“

Edith streichelte dabei die Hände der Mutter, die wie gebrochen in ihrem Stuhle saß.

„Wir erzählen Vater und Thantmar vorläufig nichts davon. Und zu Hildebrandts gehen wir nicht mehr; wir brauchen sie nicht.“

„Edith, im Mai oder Juni soll Hochzeit sein“, sagte Frau Bürkner mit leiser Stimme.